
Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte
Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris
(Institut historique allemand)
Band 17/3 (1990)

DOI: 10.11588/fr.1990.3.54311

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

Bestimmt sinnvoll wäre es gewesen, wenn an den Anfang der Aufsatzsammlung ein biographischer Abriß gestellt worden wäre. Er hätte dem Leser bei der in zwölf Einzelbeiträge aufgefächerten Präsentation eine grobe Leitlinie an die Hand geben können. Vielleicht wäre dann auch deutlich geworden, daß Jaurès, gerade weil er in der besten Absicht ein Denker der universal-internationalen Einheit der Menschheit war, zur Spaltung beigetragen hat. Denn gerade sein Argument, auch für einen »Bourgeois«, den Hauptmann Dreyfus, verlören die Menschenrechte nicht ihre Gültigkeit, da sie eben für alle verbindlich seien, verfeindete die seit dem Kongreß von Saint-Mandé im Jahre 1896 geeinten Sozialisten erneut untereinander.

Verschwiegen werden sollte auch nicht, daß die Dreyfuskrise vermeidbar gewesen wäre, wenn die Dreyfusards, unter ihnen Jaurès, etwas diplomatischer vorgegangen wären. Der auf die Teufelsinsel Verbannte hätte auch befreit werden können, ohne daß sein Fall ein Politikum geworden wäre. Jaurès wäre dann nicht einer der Retter der Republik geworden. Doch so wie es sich zugetragen hat, manifestierte sich wieder seine utopisch-taktische Ambivalenz.

Udo STARK, Karlsruhe

Jean DOISE, Maurice VAÏSSE, *Diplomatie et outil militaire 1871–1969*, Paris (Imprimerie National) 1987, 566 S. (Politique Etrangère de la France).

Der Titel des vorliegenden Bandes erinnert an das vierbändige Alterswerk des Freiburger Historikers Gerhard Ritter über »Staatskunst und Kriegshandwerk«. Die Unterschiede zwischen den beiden Publikationen überwiegen jedoch die Gemeinsamkeiten. Insbesondere das Hauptproblem Ritters, die große Eigenmacht der deutschen Militärs gegenüber der politischen Führung zu erklären, stellt sich den beiden französischen Autoren in bezug auf Frankreich nicht in vergleichbarer Weise. Darüber hinaus ist ihr Zugang zum Thema methodisch breiter angelegt und inhaltlich von mehr Distanz getragen.

Das Buch ist in der noch un abgeschlossenen Reihe »Politique étrangère de la France« erschienen, in der unter der Leitung von Jean-Baptiste Duroselle Probleme der französischen Außenpolitik zwischen dem Beginn der Dritten Republik und dem Ausscheiden de Gaulles nicht nur für einzelne Epochen, sondern auch in Längsschnitten untersucht werden. Obwohl die Arbeit von Jean Doise und Maurice Vaïsse einer den gesamten Zeitraum übergreifenden Fragestellung nachgeht, hält sich ihre innere Gliederung streng an die Chronologie. Die wichtigen politischen Fragen nach der Rangordnung unterschiedlicher außenpolitischer Ziele, ihrer Beziehung zueinander und den darin zum Ausdruck kommenden Wertmaßstäben werden nur gelegentlich angeschnitten. Vor allem die erste Hälfte des Buches, die die Zeit bis zum Ende des Ersten Weltkrieges behandelt und die von Jean Doise verfaßt wurde, bleibt sehr deskriptiv. Mit großer Sorgfalt und Genauigkeit schildert der Autor die Entwicklung der Waffentechnik, den Aufbau von Armee und Marine, die militärischen Planungen und Konflikte. Er untersucht die zahlreichen Innovationen technischer, organisatorischer und konzeptioneller Art, die die Sicherheit Frankreichs erhöhen sollten. Kurzbiographien, die immer wieder gekonnt in den Text eingearbeitet wurden, tragen sehr zum Verständnis bei. Weniger differenziert fällt hingegen sein Urteil über die deutsche Politik aus: »Les Allemands de cette époque«, so konstatiert er für die Jahre vor der Jahrhundertwende, »veulent tout et tout de suite« (S. 112, vgl. auch S. 131, 159 und 192).

Die systematische Frage, inwiefern die französische Verteidigungspolitik ein Mittel der Außenpolitik dargestellt beziehungsweise ihre eigene Dynamik entfaltet hat, kommt demgegenüber in der zweiten Hälfte des Buches, für die Maurice Vaïsse verantwortlich zeichnet, wesentlich stärker zum Tragen. »La façade est imposante, mais trompeuse«, so urteilt er kritisch über die französische Armee in der Zwischenkriegszeit: »Derrière les apparences, on découvre une armée désarticulée, dépourvue d'une stratégie cohérente, et mal équipée. Censée procurer la sécurité, l'armée française devient le principal facteur de l'insécurité« (S. 279). Die

sich hinter der Maginot-Linie verschanzende Armee stellte deshalb schon am Beginn der dreißiger Jahre nicht mehr das Instrument dar, dessen die französische Politik bedurft hätte. Durch politische Instabilität und finanzielle Handlungsunfähigkeit immer weiter geschwächt, muß ihr Zustand am Vorabend des Zweiten Weltkrieges als »catastrophique« (S. 317) und »hybride« bezeichnet werden: »l'exact reflet d'une doctrine militaire controversée et d'une politique militaire foncièrement défensive« (S. 325). Vaïsse dramatisiert seine Darstellung nicht, aber er beschönigt auch nicht die Vergangenheit. Wie wenig die französische Armee nach 1945 noch in der Lage war, für den teilweise wiedererlangten Großmachtstatus ihres Landes einzutreten, zeigte sich vor allem in den Befreiungskriegen bis 1955 in Indochina und ab 1954 in Algerien. Ohne die erforderlichen materiellen Voraussetzungen, praktischen Erfahrungen und ideellen Zielsetzungen, »l'armée française mène une guerre périmée, sans moyens et dans l'ignorance de la guérilla« (S. 435).

Eine neue Rechtfertigung erlangte die französische Armee durch de Gaulles Politik der nationalen Unabhängigkeit, wie sie durch die beschleunigte Entwicklung der Force de Frappe möglich wurde. Erst als Atomstreitmacht wurde die Armee unter der Fünften Republik wieder ein neues und sogar entscheidendes Instrument der französischen Außenpolitik, ein »élément stable de la nation« (S. 492, vgl. auch S. 478, 482 und 499). Diese zentrale Stellung der Armee im politischen Gefüge des gegenwärtigen Frankreich hat seit dem Abgang General de Gaulles keine französische Regierung in Frage zu stellen gewagt.

Helmut REIFELD, Kelkheim

Stig FÖRSTER, *Der doppelte Militarismus. Die deutsche Heeresrüstungspolitik zwischen Status-Quo-Sicherung und Aggression 1890–1913*, Stuttgart (Franz Steiner Wiesbaden) 1985, VIII–322 S. (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte, 118).

Neben der intensiv und gewinnbringend geführten Diskussion über Ursachen und Motive der deutschen Politik in der Julikrise 1914 wurde die wissenschaftliche Auseinandersetzung um die Außenpolitik des Kaiserreiches in den vergangenen Jahren vor allem durch die These vom Sozialimperialismus beherrscht. Demnach »bestand die Intention und Funktion namentlich der deutschen überseeischen Expansion auch darin, als konservative Ablenkungs- und Zähmungspolitik systemgefährdende Reformbestrebungen – wie sie die emanzipatorischen Kräfte des Liberalismus oder der organisierten sozialistischen Arbeiterbewegung verkörperten – nach außen abzulenken« (Wehler, *Kaiserreich*, 3. Aufl., 1977, S. 173). Für das imperialistische Ausgreifen des Deutschen Reiches mit allen seinen Folgen seien also in erster Linie die konservativen Eliten des Kaiserreiches, nicht aber das aufstrebende liberale Bürgertum verantwortlich gewesen.

Diese mitunter äußerst kontrovers geführte Debatte über die innenpolitischen Antriebskräfte der deutschen Außenpolitik wird durch die vorliegende Studie von Stig Förster über den doppelten Militarismus des Kaiserreiches, die aus einer von Wolfgang J. Mommsen betreuten Düsseldorfer Dissertation hervorgegangen ist, bereichert und belebt, da sie einige bisher von den Befürwortern der Sozialimperialismus-These als gesichert geltende wissenschaftliche Befunde in Frage stellt. Der Verfasser untersucht das Phänomen des konservativen *und* des bürgerlichen Militarismus (S. 7) vor allem am Beispiel der deutschen Heeresrüstungspolitik. Bemerkenswert ist die Tatsache, daß Förster nicht etwa aufgrund spektakulärer neuer Quellenfunde zu seinen Ergebnissen gelangt. Vielmehr basiert seine Arbeit unter anderem auf der sorgfältigen Auswertung der Stenographischen Berichte über die Verhandlungen des Deutschen Reichstages von 1890–1914, die der Forschung bekanntlich schon seit langem zur Verfügung stehen. Der Verfasser bezeichnet die Quellenlage seiner Abhandlung allerdings selbst als »problematisch« (S. 9); so wurde ihm leider der Zugang zu den Archiven in der DDR